Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 25. September.** Nr. 39

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Die Ungläubigen. — Die kirchliche Lage in Bremen. II. Von Dr. O. Veeck. — Religionsgeschichtliche Erklärung von biblischen Wundern. Von Kreyenbühl. — Robert Bassermann †. — Ein Schlußwort an Frl. E. Reiß. Von Anita Kunze. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Die Ungläubigen.

Wie kommt es nur, daß Menschen ungläubig, irreligiös sein können? Ist das mangelhafte Naturanlage? Wie der Unmusikalische nichts von der Musik versteht ohne seine Schuld, so versteht der Irreligiöse nichts von der Religion ohne seine Schuld. Er ist eben nicht als Sonntagskind geboren. Gott hat ihm das Auge nicht gegeben, mit dem die religiösen Menschen schauen.

Ist es an dem? Das nun ist ja unbedingt zuzugeben, daß die religiöse Veranlagung sehr verschieden ist unter den Menschen. Jesus, auch Luther besaßen die religiöse Sehkraft in denkbar höchstem Maße; Häckel und Bebel besitzen sie in sehr geringem Maße. Aber völlig Blindgeborene? Nein, ich glaube nicht, daß es die in der Religion gibt. Ich glaube nicht, daß es Lebendigen von vornherein unmöglich gemacht ist, sich dem Quell alles Lebens, Gott, zu nahen, und Frische und Kraft sich daraus zu schöpfen. In irgend einem Grade ist die Religion und was sie bietet, jedem Menschen zugänglich; in irgend einem Grade kann jeder sonst geistig normale Mensch auch religiös sein.

Warum sind es doch so viele nicht? Auf einen Grund möchte ich hinweisen; er trifft nicht alle, aber viele irreligiöse Menschen. Ihr Unglaube beruht eigentlich auf Mißverständnis. Sie machen sich eine ganz verkehrte Vorstellung von Religion und Glauben. Sie sagen: wir sind doch keine Kinder mehr. Als ob die Religion nur Kinder- oder höchstens Frauensache wäre! Oder als ob der Glaube der Erwachsenen noch derselbe, dasselbe wäre, sein müsse, wie der Glaube der Kinder. Kinderglaube ist unbedingter Autoritätsglaube. Der Vater, die Mutter hat's gesagt; darum glaubt es das Kind. Das ist für das junge Menschenkind auch ganz in der Ordnung. Aber aus den Kinderschuhen sollen doch die Menschen mit den Jahren herauswachsen. Sie tun's wohl auch in allen anderen Stücken; nur die Religion hält sie darin fest. Nur die Religion fesselt die geistigen Kräfte auch des Erwachsenen mit den Stricken gebieterischer Autorität. Die Katholiken haben zu glauben, was die Kirche sagt, Papst, Bischof, Priester. Die Protestanten haben zu glauben, was die Bibel sagt. Und wenn es auch aller sonstiger Erkenntnis und Einsicht direkt widerspricht, — sie haben's zu glauben. Das ist die Unselbständigkeit des Kindes, das ist geistige Sklaverei. Wir aber sind Kinder des 20. Jahrhunderts, die in der inneren Selbständigkeit, in der Persönlichkeit die Ehre des Menschen sehen. Darum verunehrten wir uns, wenn wir noch Religion haben wollten. Darum sind wir irreligiös,

So sprechen noch viele von den sog. Ungläubigen, mehr als man gewöhnlich denken mag. Das ist ein Mißverständnis. Freilich eins, zu dem die gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse noch recht viel Veranlassung geben. Aber ein Mißverständnis ist es. Religion ist nicht Autoritätsglaube, nicht geistige Fesselung. Was sie ihrem eigentlichen Wesen nach ist, das sieht man doch am richtigsten bei den größten Religiösen, bei den Propheten, vor allem bei Jesus. Von denen heißt es: „Gott offenbarte sich ihnen." Und das ist so. Das heißt, in sich, in ihrem Herzen schauten, hörten, erlebten sie Gott, seine Kraft und Größe, seine Herrlichkeit und Liebe, seinen heiligen Willen. Das war das eigentlich Religiöse in ihrer Religion. Das ist's aber auch bei uns noch. Auch unsere unmittelbare Religion ist Gottschauen, Gotterleben. Unser Herz, unser Gewissen, Gemüt, Phantasie, das sind die Augen, mit denen wir Gott sehen, die Ohren, mit denen wir ihn hören. Wer sich diese Augen nicht verbindet, diese Ohren nicht verstopft, der erlebt Gott noch immer als Kraft, wo er sonst zerbrochen wäre, als Licht, wo er sonst im Dunkel geirrt hätte, als ernstes, bitteres Gericht, wo er sonst verhärtet wäre, als Liebe und Güte, wo er sonst verbittert wäre, als Schönheit und Majestät in der Natur, die er sonst stumpf und gleichgültig durchschritten hätte. — Ach nein, ihr Ungläubigen, lebendige Religion ist nicht Geisteskknechtschaft. Sie ist vielmehr das größte, freieste, selbständigste Erlebnis des Menschengeistes, das alle geistigen Ketten zerbricht, das zur freiesten und frömmsten Freiheit ruft, das Erleben Gottes. Weil wir fromm sind, sind wir frei.

Die kirchliche Lage in Bremen.

II.

2. Die gegenwärtigen kirchlichen Wirren.

a) Die kirchenpolitischen Gegensätze.

Die bremischen Theologen sind der Entwickelung der deutschen Theologie nachgefolgt. Gegen Ende des

17. Jahrhunderts zog der Pietismus unter heftigem Widerstreben des Ministeriums in Bremen ein. Um die Mitte des 18. fangen die Glocken der Aufklärung an zu läuten; um 1800 stehen Rationalisten auf vielen Kanzeln, die auch nie völlig ausgestorben sind. Aber die biblische Theologie gewann nach den Befreiungskriegen wieder Boden. Es sei nur erinnert an Gottfried Menken, seit 1811 Pastor primarius an St. Martini, der den Rationalisten Johann Jakob Stolz, einen Züricher, ablöste, an Friedrich Mallet, der 1817 nach Michaelis kam, an Stelle des rationalistischen Philipp Jakob Buch, 1827 nach Stephani und dort den Rationalismus verdrängte. Etwa von 1840 ab gewinnen aber die Anhänger eines vertieften Rationalismus und die Bahnbrecher einer neuen kritischen Theologie wieder bremische Kanzeln: Paniel, Rothe, Nonnweiler an Ansgarii; Dulon an Liebfrauen; Nagel, Kradolfer, Manchot an Remberti; Schwalb, Kalthoff an Martini; Bulle, Schramm, Frickhöffer am Dom, um nur die Namen der Entschlafenen oder auswärts Lebender zu nennen. Bruno Weiß hat in seiner anziehenden Schrift „Bilder aus der bremischen Kirchengeschichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts", Bremen, bei M. Nößler 1896, erzählt, unter wie heftigen Kämpfen diese Männer ihre Freiheit behaupten mußten. Nach dem Paniel-Krummacher-, Nagel-, Dulon-Streit erregten die Kämpfe für und wider Schwalb und Schramm die Gemüter und verschärften wieder den alten Gegensatz zwischen den Positiven und Liberalen, zwischen dem Evangelischen Verein und dem Protestantenverein, in denen sich nun die Gegner, Theologen wie Laien, geschlossen gegenüberstanden. Nur Schwalb war wegen theologischer Differenzen mit seinen liberalen Kollegen aus dem Protestantenverein ausgetreten, hatte aber zuletzt an ihrem liberalen theologischen Kränzchen wieder teilgenommen. Nach dem Tode Schramms und dem Abgange Schwalbs, derentwegen die positiven Gemeinden auch aus der im Jahre 1875 gegründeten bremischen Kirchenvertretung ausgetreten waren, fing die Situation wieder an erträglicher und freundlicher zu werden. Im Ministerium kam man mit einander aus, trotz gelegentlicher Scharmützel, und das war nicht zum geringsten das Verdienst Kalthoffs, der den Orthodoxen sich je länger, je mehr empfahl, nicht bloß als Gegner Schwalbs, sondern wegen seiner Erhabenheit über theologische Differenzen und seines Drängens auf praktische, positive Arbeit. Das Sulzesche Gemeindeideal war ihm damals noch ein Ideal, und es waren Männer von der theologischen Rechten im Ministerium, wie Mallet jun., Henrici, Thikötter, Lahusen, um nur Verstorbene und Abgegangene zu nennen, mit denen wegen ihrer theologischen Weitherzigkeit und ihres weiten Blickes gut zu verhandeln war, mit denen wir in praktischen Fragen oft zusammengingen. Ein Dogma mehr oder weniger, das war damals, also in den neunziger Jahren, Kalthoffs Standpunkt, wenn nur praktische Arbeit und Gemeindepflege geleistet würde! Ich muß noch daran denken, wie er mir einmal — vielleicht war noch ein oder der andere liberale Kollege dabei zugegen — den Plan einer neuen „positiv-liberalen" Partei entwickelte, die sich besonders nach der sozialen Seite hin zu betätigen hätte. Dazu ist es freilich denn niemals gekommen. — Etwa von 1900 ab aber wurde die Lage wieder gespannter, und ein neuer Kirchenstreit begann, der sich an die Namen Kalthoff, Mauritz, Steudel knüpft, die sich von da ab als „radikale" Theologen — der Name ist von Kalthoff geprägt und soll im folgenden ohne jede böse Absicht gebraucht werden — von den Liberalen zu trennen anfingen, später auch, wohl 1902, aus dem theologischen Kränzchen und 1905 auch aus dem Protestantenverein austraten, welches beides von Mauritz, wenn mich mein Gedächtnis nicht im Stiche läßt, schon eher geschehen war. Alles dies zum lebhaften Bedauern der Liberalen.

Indem ich nun dazu übergehe, diese letzten, mir besonders schmerzlichen Ereignisse — ich war von 1898 bis 1907 Vorsitzender des bremischen Protestantenvereins und den drei Männern befreundet — zu beschreiben, weiß ich, wie schwierig das ist für einen mitten im Kampfe Gestandenen: ich sehe aber die Beschreibung dieser Dinge in unserem Protestantenblatt und für unsere Gesinnungsgenossen im Reiche als eine Pflicht an, der ich mich nicht entziehen durfte, als die Aufforderung an mich erging, und werde mich bemühen, ruhig und sachlich zu bleiben. Aber auch unsere Position will ich klar und fest verteidigen, zumal auch solchen gegenüber, denen sie in falschem Lichte dargestellt worden ist. Es hat nach meiner Meinung größeren Mut verlangt, allzu stürmischen Versuchen zu widerstehen, vor allem im liberalen Bremen als im Namen einer falsch verstandenen Freiheit alle Schritte der Radikalen gut zu heißen und zu preisen, wie es von so vielen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen Bremens in dieser Zeit geschehen ist. Ich schreibe dies auch nur für solche, die auch alle Folgen jenes Auftretens ins Auge zu fassen vermögen, und für solche, die auch ihren jetzigen Gegnern einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen gewillt sind.

Also im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts war man in beiden theologischen Lagern des Streites müde, besonders die Laien. Es wurde uns von vielen religiös und kirchlich interessierten Laien gesagt: Ihr Theologen, laßt endlich das Streiten, laßt jeden seines Glaubens leben und vertretet ihr euren Standpunkt fest und klar, doch so, daß ihr keine Polemik treibt auf den Kanzeln. Dieser Ort ist zu anderen Zwecken da. Diese Friedensliebe mochte manchen Jüngern, auch ich gehörte damals noch zu ihnen, als zu weit getrieben erscheinen, aber sie ehrte doch unsere Laien, die da glaubten, daß das Bessere sich von selber durchsetzen werde durch eigene Kraft, wenn nur treu gearbeitet würde, und daß die Zeit des Handelns jetzt gekommen sei. — Unter diesem Gesichtswinkel muß man den Versuch ansehen, der im Jahre 1898 gemacht wurde, alle bremischen Pastoren zu einer Pfarrkonferenz zusammenzuschließen, die praktische Fragen des Amtes zu erledigen hätte, z. B. Beginn und Schluß des Konfirmandenunterrichts, Entlassung von Konfirmanden aus dem Lehrsaal u. s. f. Die Pastoren am Dom bildeten bisher ein Kollegium für sich, desgleichen die Pastoren der alten reformierten Stadtkirchen im Ministerium. Daneben standen ohne offizielle Vertretung die sogen. „Wilden", d. h. die Geistlichen an jüngeren Stadtgemeinden. Eine Kommission wurde beauftragt mit Ausarbeitung der Statuten und tat das mit aller Vorsicht, mit Berücksichtigung der eigentümlichen Bremer Verhältnisse. Als dies im Gange war und wir schon am Ziele zu sein glaubten, schrieb Steudel einen Aufsatz im „Deutschen Protestantenblatt", worin u. a. auch der Satz enthalten war: er wolle sich nicht an den Zimmermannssohn Jesum von Nazareth verkaufen. Kurz darauf empfingen wir ein Schriftstück, unterzeichnet von D. Thikötter, worin er uns mitteilte, daß dieser, sie tief verletzende Satz ihnen offenbare, daß sie mit gutem Gewissen mit einem solchen Theologen nicht arbeiten könnten, und da wir diesem Satze Aufnahme gewährt hätten, ohne unsere Mißbilligung auszusprechen, und so lange wir dies nicht täten, lehnten sie für sich die Beteiligung an der Pfarrkonferenz ab. Wir haben aus Solidaritätsgefühl Steudel nicht desavouiert, und er hat das gewiß nicht geschrieben, um der Konferenz einen Stein in den Weg zu werfen. Es war auch eine sonderbare Zumutung der Positiven und ein weit hergeholter Grund zum Rückzug, aber leid hat doch auch vielen unter uns diese bittere Schärfe Steudels getan. So weit ich mich erinnere, wollte auch Kalthoff damals noch diese Pfarrkonferenz. — Es mag gleich hinzu gefügt werden, daß später noch einmal, auf Antrag der „Wilden" und mit Zustimmung des Ministeriums und des Kollegiums der Domprediger, versucht wurde, eine Vereinigung aller stadtbremischen Pastoren herbeizuführen. Der Senat lieh seine Mit-

wirkung dazu, dem auch daran gelegen war, seine Geschäftsführung mit den Geistlichen zu vereinfachen, Gutachten zu bekommen usw. Abgeordnete der verschiedenen Pastorenkreise verhandelten mit dem Vorsitzenden der kirchlichen Kommission des Senates über einen ihnen vorgelegten Statutenentwurf. Es erschien vielen von uns als der Anfang eines parlamentarischen, konstitutionellen Systems, das auch dem Votum der vereinigten Geistlichkeit einiges Gewicht dem Senate gegenüber verschafft hätte. Da setzte eine Agitation gegen diesen Plan ein, an dem auch die radikalen Pastoren sich beteiligten, die alles Maß überstieg und uns Liberale als gutmütige Leute hinstellte, welche nicht wüßten, was sie tun wollten zum Schaden der bremischen Freiheit! Sogar der Lehrerverein erließ eine Resolution dagegen; die Bürgerschaft wurde mobil gemacht; Steudel und Mauritz erklärten, dieser Konferenz nicht beitreten zu wollen, indem sie sich auf ihre Berufungsurkunde stützen wollten. Ich habe in der Zeit meiner hiesigen Wirksamkeit nicht eine so beschämende Erfahrung gemacht, daß also ein Plan, der bisher unvertretenen Kollegen einen Anteil geben sollte an Beratungen, die die Führung des Pfarramts fördern sollten, so mißverstanden, so in sein Gegenteil verdreht werden konnte! Hatten die älteren liberalen Pastoren, die ein Leben lang dem Dienste der liberalen Sache sich gewidmet hatten, dies verdient? Hat je ein ruhig urteilender Mensch etwa im Zusammenschluß der Lehrer oder der Anwälte ein Unrecht und eine Gefahr gefunden, eine Bedrückung der Standesgenossen? Genug, das Kollegium der stadtbremischen Pastoren fiel, zumal auch zuletzt die Mehrheit des Ministeriums, scheu gemacht durch eine solche Agitation, und weil sie eine Veränderung der Rechte des Ministeriums, der ältesten geistlichen Behörde, fürchtete, sich zurückzog und den Entwurf der Statuten ablehnte. Man höre nur § 2 der Statuten und prüfe selbst: „Das Predigerkollegium der Stadt Bremen ist berufen, eine amtsbrüderliche Gemeinschaft unter seinen Mitgliedern zu pflegen, über die gemeinsamen Interessen derselben Verständigung herbeizuführen und zu erleichtern und dem Senate und der Senatskommission für die kirchlichen Angelegenheiten auf Erfordern Gutachten in kirchlichen Dingen, soweit diese nicht Glaubensfragen oder Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden betreffen, zu erteilen.“ Jeder Majorisierung einer Richtung war schon gewehrt durch die Zusammensetzung des Vorstandes. Im Kollegium hätten zwar den 12 liberalen 15 positive Geistliche gegenübergestanden, kein Beschluß aber sollte ohne ²/₃ Mehrheit gefaßt werden können, und wir wären durch den Zusammenschluß nur gestärkt worden. Auch die Radikalen konnten ja dort für ihre Ideale eintreten und Angriffen begegnen. Hätten wir uns also zu fürchten brauchen? Kein Wunder, daß auch durch diese Agitation wider das Predigerkollegium die Einigkeit zwischen Liberalen und Radikalen nicht befördert wurde. Wir beklagten die Überspannung eines starren, negierenden Individualismus, der jede gemeinsame Arbeit mit Kollegen erschwerte oder ganz ausschloß, welche doch auch von stadtbremischen Gemeinden berufen waren und die Hälfte der bremischen Bevölkerung hinter sich hatten. Dasselbe erfuhren wir auch später in der Loslösung vom „theologischen Kränzchen“, in dem meist über theologische Fragen verhandelt wurde. Zwar gibt es in einem Kreise von 12 bis 14 liberalen Theologen natürlich einmal Meinungsverschiedenheiten, etwa zwischen Anhängern eines gemäßigten politischen Liberalismus und feurigen Demokraten oder Sozialisten, wenn das Politische gestreift wird. Aber nie ist die freie Meinungsäußerung unterdrückt worden. Wir haben auch dem Redner und Gastgeber des Abends oft getreulich und scharfe Opposition gemacht in seinem Hause. Aber die Kollegen vertrugen sich doch immer wieder, sollten es auch lernen in diesem Kränzchen Rücksichten zu üben und in Frieden mit einander auszukommen, auch wenn ein oder der andere nicht zu allen Kollegen sich persönlich hingezogen fühlte. Durch diese Sezession ist es nach und nach dahin gekommen, daß die Radikalen mehr und mehr von uns auch theologisch abrückten. Sie verfestigten immer mehr ihren Standpunkt, den sie ja nun nicht mehr gegen die Kritik der anderen zu behaupten brauchten. — Ein drittes stelle ich in diesen Zusammenhang, obwohl es bis in die letzte Zeit spielte. Die bremische Kirchenvertretung war durch den Austritt der Positiven zu einem liberalen Rumpfparlament zusammengeschrumpft und daher in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigt. Der verstorbene Frickhöffer, ein weitblickender Kirchenpolitiker, aber auch andere Männer unseres Kreises, darunter auch der frühere Kalthoff, stellten es als erwünschtes Ziel hin, die Kirchenvertretung wieder lebensfähig zu machen durch Zuziehung der positiven Gemeinden. Der Vorstand betraute eine Kommission mit der Aufgabe, mit den Positiven in Verhandlung zu treten und etwa neue Statuten zu beraten, die aber auch die Frage des Bekenntnisses auszuschalten und das Veto der Einzelgemeinde gegen einen Beschluß der Kirchenvertretung festzuhalten hätten. Es gab mühsame Verhandlungen und Vergleiche, aber das Werk schien zu gelingen, und die Vertreter der positiven Gemeinden erklärten sich bereit, der neuen Kirchenvertretung beizutreten, wenn alle positiven Gemeinden beiträten, denn sonst wäre die Majorität der Liberalen zu groß gewesen. Einige Gemeinden, besonders die Stephanigemeinde, in welcher der Geist eines Henrici und Mallet jun. geschwunden zu sein scheint, erklärten, an einer Kirchenvertretung nicht teilnehmen zu wollen, die solche Mitglieder, noch dazu als Träger des Pfarramts, in sich begriffe, welche die Grundlagen des christlichen Glaubens zerstörten. Ich bedauere diese Beschlüsse und nenne sie kurzsichtig; ein etwaiger intellektueller Irrtum in Glaubenssachen macht doch solche Männer nicht untüchtig zu praktischer, aufbauender Arbeit. Eine positive Gemeinde, die Friedensgemeinde ist auch so weitherzig, daß sie doch zur Mitarbeit sich bereit erklärt hat: aber das muß man doch sagen, wenn es einem ernst damit ist, auch mit anders gerichteten Männern der positiven Gemeinden zum Ausbau der bremischen Gemeinden zusammenzuarbeiten, muß man einige Rücksicht auch auf diese nehmen und mit der Schärfe der Polemik einhalten. Was aber für Aufgaben zu lösen wären, das hat ja die Denkschrift der Positiven und diejenige des liberalen Ausschusses bewiesen, worauf ich zuletzt zu sprechen kommen werde.

Dr. O. Veeck.

Religionsgeschichtliche Erklärung von biblischen Wundern.

I.

Nicht alle Wundererzählungen des „neuen Testamentes“ sind aus demselben Grundsatz zu verstehen, d. h. als Wunder im Sinne von Wirkungen aufzufassen, welche die Gesetze der Natur außer Wirksamkeit setzen und doch selbst wieder als Vorgänge in der Natur und in der naturbedingten Geschichte auftreten. Es dürfen nicht alle Wunder, die man als solche anzusehen geneigt ist, als solche Zaubervorgänge im strengen Sinne des Wortes betrachtet werden. Es ist ein großer Mangel, wenn dies geschieht. Es müssen vielmehr für das Verständnis der als Wunder bezeichneten Vorgänge verschiedene Gesichtspunkte angewendet werden. Harnack unterscheidet z. B. 1. Wunderberichte, die aus Steigerungen natürlicher, eindrucksvoller Vorgänge entstanden sind, 2. Wunderberichte, die aus Reden und Gleichnissen oder aus der Projektion innerer Vorgänge in die Außenwelt entstanden sind, 3. solche, die dem Interesse, alttestament-

liche Berichte erfüllt zu sehen, entstammt sind, 4. von der geistigen Kraft Jesu gewirkte, überraschende Heilungen, 5. Undurchdringliches. Wir halten diese Unterscheidung nur zum Teil für richtig, zum Teil geradezu für irreführend. Es ist irreführend, wenn „von der geistigen Kraft Jesu gewirkte überraschende Heilungen“ angenommen werden. Das setzt als Harnacks Meinung voraus, daß Jesus wirklich die „geistige Kraft“ besessen hat, überraschende Heilungen zu wirken. Wie und was waren denn diese Heilungen? Waren es nur überraschende Kuren, die auch einem gewöhnlichen Arzte gelingen? Oder die unter Umständen auch in Lourdes oder am heiligen Rock in Trier eintreten? Oder sind es wirkliche Wunder, die Jesus durch eine besondere Wunderkraft — Harnack sagt unbestimmt „geistige Kraft“ — gewirkt hat?

Man sieht, gerade die berühmtesten aller Wunder Jesu, die Heilungswunder, sind bei Harnacks Erklärung in Dunkel gehüllt, mit anderen Worten, Harnack hat kein wirkliches Erklärungsprinzip für diese Wunder; man weiß nicht einmal, ob er sie nur für merkwürdige und außerordentliche Heilungen im medizinischen Sinne, oder für Wunder im kirchlich-supranaturalistischen Sinne, für Mirakel oder Zauberwunder hält.

Wir können und wollen hier nicht auf die Wunder des neuen Testamentes insgesamt eingehen, wir wollen weder die Wunderfrage im ganzen aufrollen, noch den Versuch machen, durch verschiedene Erklärungsgründe die verschiedenen Wunderberichte aufzuhellen. Das könnte im Rahmen einiger Aufsätze nicht geschehen und allzugroßen Raum wollen wir für die Wunderfrage nicht beanspruchen.

Dagegen ist es unsere Absicht, an dem einen oder anderen Wunderbericht der neutestamentlichen Schriften zu zeigen, daß sie ganz wohl durch Methoden aufgehellt werden können, die bis jetzt über Gebühr vernachlässigt oder gar nicht angewendet worden sind. Wenn die Ergebnisse dieser Methode dem Leser neu und ungewohnt vorkommen und daher Kopfschütteln und Achselzucken verursachen, so ist er gebeten, deshalb die Methode nicht von vornherein zu verwerfen, sondern sie zu prüfen und unbefangen auf sein Erkenntnisvermögen wirken zu lassen.

II.

Im Evangelium des Markus, 2. Kapitel, wird erzählt: Und Tage waren vergangen, da kam Jesus wieder nach Kapernaum, und es verlautete, daß er zu Hause sei. Und es versammelten sich viele Leute, so daß selbst vor der Türe nicht mehr Raum war, und er redete zu ihnen das Wort. Und sie kommen zu ihm mit einem G e l ä h m t e n, von vier Mann getragen. Und da sie mit demselben nicht zu ihm gelangen konnten, der Menge wegen, d e c k t e n s i e, w o e r w a r, d a s D a c h a b u n d l i e ß e n d u r c h d i e L ü c k e d i e B a h r e h e r a b, a u f d e r d e r G e l ä h m t e l a g. Und da Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Kind, deine Sünden sind vergeben usw.

Für Leute mit massivem Wunderglauben hat die Erzählung selbstverständlich nichts, was Anstoß oder Bedenken erregen könnte. Wer Zauberwunder überhaupt anerkennt, ich meine: als geschichtliche Tatsachen anerkennt, der wird auch die Markus-Erzählung ohne Mucksen hinunterschlucken. Hat Jesus nach korrekt-orthodoxer Vorstellung wunderbare Heilungen, nicht nur, wie Harnack zweideutig sagt, überraschende Heilungen, gewirkt, so kann er auch den Gelähmten in der angegebenen Weise geheilt haben. Im Wörterbuch des Wundertäters steht ja das Wort unmöglich nicht, und auch nicht im Wörterbuch eines korrekten Orthodoxen, der an derartige Mirakel als an geschichtliche Tatsachen glaubt.

Für uns andere — für die „Wir“, die nicht so korrekt orthodox denken — verhält sich die Sache anders. Für uns ist der Vorgang so, wie er gemeint ist, einfach unmöglich, und auch die Erzählung leidet an Sinnlosigkeiten und Absurditäten, welche beweisen, daß der Vorgang ein geschichtlicher nicht sein kann.

Man denke doch ein bißchen nach. Der Platz vor der Haustüre ist ganz besetzt. Von wem? Von Leuten, die geheilt sein wollten? Oder von Leuten, die ihn hören wollten? Man weiß es nicht. Die Situation ist völlig dunkel. Ferner: Den vielen Leuten fällt es nicht ein, den Trägern des Gelähmten Platz zu machen und sie ins Haus zu lassen. Was zu jeder Zeit, an jedem Orte der Welt, unter Leuten selbst des niedrigsten Standes selbstverständlich gewesen wäre, daß die vor der Türe stehenden oder hockenden oder liegenden Leute dem armen kranken Manne Platz machten, damit er vor den Wundertäter gebracht werden konnte, das geschieht hier nicht. Oder noch einfacher: Konnte man nicht Jesus aus dem Innern des Hauses herausrufen und ihm Platz machen, daß er an das Tragbett des Gelähmten gelangen konnte? Aber nein, auch das geschieht nicht. Und wenn doch Jesus, wie das Wunder am Knecht des Hauptmanns von Kapernaum zeugt, auch aus der Ferne heilen konnte, warum konnte er dann den Gelähmten nicht auch aus der Ferne heilen? Alle diese naheliegendsten Dinge geschehen in unserer Erzählung nicht, sondern das Sinnloseste, das Absurdeste, das, was so, wie es vorliegt, nie und nimmer geschehen sein kann. Die Träger decken das Dach ab, wahrscheinlich über dem Raume, wo Jesus war, und dann machen sie kurioser Weise erst noch ein Loch und lassen den Gelähmten auf dem Tragbett herab und zu Jesus, der ihn heilt.

Mir ist ja sofort klar: Deckten die Leute das ganze Dach ab, so hat es keinen Sinn mehr, zu sagen, daß sie ein Loch machten. Und umgekehrt, machten sie nur ein Loch, durch das sie den Kranken herunterließen, so deckten sie nicht das ganze Dach ab. W e l l h a u s e n hat bemerkt, der Fehler der Erzählung stecke in dem ganz unnötigen Abdecken des Daches. Denn das Abdecken des Daches ist beim Durchbrechen eines Loches ganz überflüssig und es wäre wirklich geradezu verrückt, anzunehmen, die Träger hätten das ganze Haus abgedeckt, um den Paralytischen in die Nähe Jesu zu bringen. Wo hätten sie dann stehen sollen, wenn das ganze Dach beseitigt war? Und was hätte der Eigentümer zu einem solchen kuriosen Vorgehen gesagt? Und Jesus selbst sollte eine solche Ungeheuerlichkeit geduldet und zugelassen haben! Wellhausen vermutet daher, es habe ursprünglich geheißen: Sie brachten ihn zum Dach hinauf, zu dem von außen eine Stiege führte. Allein die Sache wird dadurch nicht viel besser. Das Durchschlagen des Loches bleibt (ein wichtiger Kodex hat dies ausgelassen, weil er darin eine Korrektur des Abdeckens des Daches sieht), es bleibt das Ungeheuerliche und Widersinnige der ganzen Situation. Das Durchschlagen des Loches ist so wenig anzunehmen, als das Abdecken des ganzen Daches. Mag es ursprünglich geheißen haben: Sie brachten ihn zum Dach hinauf, der Vorgang wird dadurch nicht Geschichte. Wir müssen den Vorgang durchaus ablehnen, ob vom Abdecken des Daches oder vom Hinauftragen des Gelähmten zum Dache die Rede ist. Immer bleibt das Durchschlagen des Loches und das Wunder selbst und beides können wir nun einmal nicht zugeben. Kreyenbühl.

Robert Bassermann †

Der Name Bassermann ist im Badischen wohlbekannt. Mehr als einer hat es in seiner Weise zu etwas gebracht. Jedes Gebiet des geistigen Lebens, Politik, Kunst und Wissenschaft und Religion kennt einen oder mehr als einen

Bassermann in seinem Dienst. Derjenige, der jetzt von uns ging, war gleichfalls berufen, im Dienst für das Wohl und den geistigen Fortschritt seiner Mitmenschen sein Leben zu verbringen. Man hat ihn nicht unter einem hohen Titel gekannt. Er war der „Herr Robert Bassermann“, auch dort, wo er hätte mehr sein können. Er war kein Mensch, dem an seiner eigenen Person etwas gelegen wäre. Umsomehr an der Sache, die zu vertreten ihm zur Lebensaufgabe geworden ist. Robert Bassermann war eben ein Mann der Tat.

Wer das kirchliche Leben unserer Handelsmetropole Mannheim auch nur flüchtig kennen gelernt hat, dem konnte dieser Mann nicht verborgen geblieben sein. Es trug zu sehr den Stempel seines Geistes. Denn ein moderner Mensch, wie Bassermann war, wußte, was unsere Zeit braucht: nicht aufgewärmte Glaubenslehren früherer, längstvergangener Tage, sondern Organisation und Betätigung in derselben trotz oder besser auf Grund eigener selbständiger Lebensüberzeugung. Das bedeutete für ihn „liberal“ sein. Und wie er sich politisch zu der nationalliberalen Partei bekannte, so sah er in der kirchlich liberalen Vereinigung das Organ, das seinen Plänen die geeignete Basis verleihen sollte. So rief er denn in Mannheim deren Ortsgruppe, die „kirchlich-protestantische Vereinigung“, ins Leben, die in ihm nunmehr ihren tatkräftigen Führer verloren hat. Was er geschaffen, bleibt jedoch ihm zum Gedächtnis, den andern zum Segen bestehen. Es gibt kaum ein Gebiet des kirchlichen Gemeindelebens, wo er nicht helfend und fördernd dabei stand. Wie hat er sich der Pflege derjenigen Mittel angenommen, ohne die heute kein religiöses Leben möglich ist. Er hat dafür gesorgt, daß in Vorträgen aller Art die evangelische Gemeinde mit dem Fortschritt religiösen Denkens und Empfindens in Berührung käme. So weckte er unter den Gebildeten wieder Interesse für das Christentum. Den andern aber half er nicht minder. Für ihn war eben Bildung nicht bloß eine intellektuelle Sache für die oberen Zehntausend. In Männervereinen wie im Sonntagnachmittagsverein für weibliche Angestellte und in der Nähschule sorgte Robert Bassermann auch für die anderen Schichten der Bevölkerung. Auch das gottesdienstliche Leben verdankt ihm viel. Wo er konnte, betrieb er eifrig den Bau neuer Kirchen und wußte immer wieder zu diesem Zweck die Mittel und die Plätze aufzubringen, wie er mit Recht als ein weitschauender Politiker gerühmt ward.

Selbstverständlich wurde Robert Bassermann auch außerhalb seiner Vaterstadt hochgeschätzt. Nicht bloß im Kirchengemeinderat Mannheim, sondern auch in der Generalsynode hatte er ein Mandat inne. Und als ihn im vorigen Jahr die kirchlich-liberale Vereinigung zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden erwählte, wollte man ihm damit gleichzeitig eine selbstverständliche Dankesschuld abtragen.

In der Öffentlichkeit ist er als der Vater der Mannheimer Anträge zur Generalsynode 1904 hervorgetreten. Dort galt es endlich einmal mit der protestantischen Gewissensfreiheit einen Schritt weiter zu gehen und einem mehr und mehr unerträglich werdenden Zustand ein Ende zu machen. Er wollte die fakultative Gebrauchnahme des Apostolikums bei Taufe und Konfirmation bewirken, wo sie im Gegensatz zum Elsaß noch in der badischen Landeskirche Vorschrift ist. Auch wollte er den Katechismusunterricht der Volksschule entnehmen, eine Forderung, die in der Stadt ganz sicher, auf dem Lande wohl aber auch die beste Lösung wäre und die immer wieder erhoben werden muß, um aus der dauernden Not herauszukommen. Auch die Einzelkelchfrage, die in Straßburg einen so vielverheißenden Anfang nahm, fand in den Mannheimer Anträgen ihre energische Unterstützung. Dieses und manch anderes ging leider nicht durch. Noch ist es nicht möglich, die wirklichen Gründe öffentlich zu besprechen, die die Mannheimer Antragsteller selber nötigten, ihre Wünsche zurückzuziehen. Eines aber ist doch erfolgt. Der badische Oberkirchenrat hat im Anschluß an die Mannheimer Eingabe offen die „Gleichberechtigung“ der verschiedenen Richtungen erklärt und damit die Mannheimer Bestrebungen nicht in allen Stücken und nicht prinzipiell abgewiesen. Ferner durften es die um Robert Bassermann und er selber nicht zuletzt als einen Erfolg betrachten, daß von autoritativer Seite eine Kommission die Neubearbeitung des Katechismus in die Hand nahm. Es erschien ja vor nicht allzulanger Zeit dies Werk, freilich von keiner Seite vorbehaltlos und freudig begrüßt, wie die Verhandlungen dieses Sommers allerorts zeigen. Aber gerade Bassermann legte auch hier seinen gesunden realpolitischen Sinn an den Tag, daß ihm selbst dieser kleine Fortschritt mehr wert erschien, als in Stürmen und Drängen nichts zu erreichen.

Und doch hätten wir dem tapferen Manne einen volleren Sieg seiner und auch unserer Sache gewünscht. Hat er am 25. d. M. doch seinem Herzleiden fern von der Heimat erliegen müssen, noch ehe er die Arbeit und die Saat hat reifen sehen, die er für die freiheitliche Entwicklung unserer badischen Landeskirche ausgestreut hat. Umsomehr Ernte sah der nimmermüde Nichtpfarrer und doch Seelsorger in der Gemeinde Mannheims selber. Je mehr daselbst in seinem Geiste weitergeschafft wird, umsomehr verschwinden die haltlosen Angriffe auf Robert Bassermanns Tätigkeit, die man — töricht genug! — mit dem Bremer Radikalismus vergleichen zu können wähnte. —

An dieser Stelle dem Heimgegangenen ein schlichtes Wort zu widmen hielten wir aber für unsere Pflicht. Er hat's verdient, der treue, tapfere, einfache „Herr Robert Bassermann“. —sch—

Ein Schlußwort an Frl. E. Reiß.

(Nr. 36.)

Es hat mir leid getan, Frl. Reiß, daß Sie mich mit meinen Ausführungen in Nr. 32 mißverstanden haben! Fern hat mir vor allen Dingen gelegen, Sie zu „schulmeistern“. Das maße ich mir überhaupt nie — und am wenigsten in religiösen und sittlichen Fragen — meinen Mitmenschen gegenüber an. Die Aufforderung war ergangen worden, aus dem Leserkreis seine freie Meinung zu äußern! Eine Belehrung über die von Ihnen gestellte Frage lege ich in berufenere Hände. Hätten Sie bloß den kleinen Aufsatz genauer gelesen, liebes Frl Reiß! An keiner Stelle leugne ich doch die Allmacht der göttlichen Gnade! Zwar habe ich mich über diesen Punkt nicht direkt und ausführlich ausgedrückt, das gebe ich ja zu, — aber die Erfahrung von der Wirkung der göttlichen Gnade liegt doch zwischen meinen Zeilen! Wenn ich vom „göttlichen Funken“, der in uns Menschen schlummert, von dem Ebenbild Gottes, das uns aufgeprägt ist, spreche, bedeutet denn das nicht schon die höchste Gnade, die dem Menschen zuteil geworden ist? Und zeigt die Selbstarbeit, der sich bei ernstem Wollen immer eine Kraft von oben verbindet, nicht in ihren Früchten die allgewaltige Wirkung der Gnade Gottes? „Wer da hat, dem wird gegeben“, — wer danach strebt, das, was ihm von Gott mitgegeben ist, in der richtigen Weise zu verarbeiten und Höheres dazu zu erwerben, dem wird sich die Gnade Gottes auch mitteilen, — „wer da aber nicht hat, von dem wird auch das genommen, was er hat“ — nämlich, wer es nicht haben will, wer sich auf das Höchste nicht einläßt, wem es gleichgültig ist — der verliert auch noch

das Wenige, was er hat! — Gerade über das Thema „Gnade" lassen sich Bücher schreiben! Es bildet an sich einen zu wichtigen Besprechungsgegenstand, als daß ich mich so kurzerhand darüber äußern wollte. Auf den Lippen so vieler Menschen ist das Wort „Gnade" zur Phrase herabgesunken, denn das Leben und die Gesinnung eben solcher Menschen, die es für sich besonders in Anspruch zu nehmen scheinen, ist oft keineswegs mit ihren Worten in Einklang zu bringen. Die innere Entwickelung eines Menschen kann doch natürlich nur geschehen, wenn sich ihm bei ernstem Streben die göttliche Gnade zugesellt! —

Im übrigen nehme ich Ihren persönlichen Ton, Frl. Reiß, den Sie meinen Ausführungen gegenüber angeschlagen haben, nicht übel, und reiche Ihnen im Sinne des Predigers der Liebe die Hand. Ich denke, wir werden beide, — wenn auch nach Ihrer Meinung unsere Lebensanschauungen auseinandergehen — doch zum Ziele gelangen! —

Berlin. Anita Kunze.

Vom Büchertisch.

Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Von Albert Schweitzer, Lic. theol. Dr. phil., Tübingen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1906. 418 S. Geheftet 8 Mark, gebunden 9,50 Mark.

Das „Protestantenblatt" als populäres Wochenblatt für weitere Kreise kann nicht der Ort sein, um dieses Buch nach seiner Bedeutung für die Theologie im allgemeinen und für die Leben-Jesu-Forschung voll und ganz zu würdigen und zu dem Resultat, zu dem es schließlich gelangt, wissenschaftlich Stellung zu nehmen. Der Unterzeichnete, dem dieses Buch zur Besprechung im „Protestantenblatt" übergeben worden ist, fühlt sich dazu auch außerstande. Aber das darf er mit aufrichtigem Dank gegen den Verfasser hier aussprechen, daß er das umfangreiche Werk mit großem Gewinn für sein Wissen durchgearbeitet und, ob er auch manchmal alte, liebgewordene Anschauungen schwanken oder gar zusammenbrechen sah, doch mit innerer Befestigung und Klärung für seine theologische Anschauung und für die Arbeit in seinem Amt das Buch schließlich aus der Hand gelegt hat. In doppelter Beziehung gibt das Buch Zeugnis von ungeheurem Fleiß. Es zeigt, mit welchem Fleiß die Theologie an der Erforschung des Lebens Jesu, dieser „größten Tat der deutschen Theologie", gearbeitet hat, seit man überhaupt anfing, zu wagen, an den alten Dogmen, vorzüglich dem der Zweinaturen-Lehre, zu rütteln und durch die Decke widerspruchsvoller Lehren über Jesus sich hindurchzuarbeiten zum historischen Jesus selbst. Wie viel ist da seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gearbeitet und geforscht worden! Wie viel Leben Jesu und Abhandlungen über einzelne Fragen aus dem Leben Jesu sind geschrieben worden, sei es in wirklich ernstem historischen Streben und Arbeiten, sei es in romanhafter oder ästhetisch kunstvoller Beschreibung! Von jenen Ausführungen des Reimarus, deren Fragmente Lessing veröffentlichte, über den Rationalismus, über D. F. Strauß, Bruno Bauer, Renan hinaus bis in die neueste Zeit mit ihrer ernsten tiefgehenden Arbeit: wie viel Hypothesen zur Abfassung der Evangelien sind da aufgetaucht, aus ihnen immer mehr sich herausschälend die Markus-Hypothese, aber auch sie wieder mannigfacher Veränderungen unterworfen! Wie viel Probleme über die Grundgedanken Jesu, und aus ihnen immer deutlicher in der Neuzeit sich hervorhebend die eschatologische Anschauung Jesu! Hier ist das Gebiet der Theologie, auf dem am meisten gearbeitet worden ist. Jede Zeitepoche wandte sich ihm zu, und oft legte der einzelne Forscher in sein Leben Jesu seine und seiner Zeit Anschauung hinein, schuf ihn neu nach seiner Persönlichkeit.

Aber was fast noch mehr Staunen und Anerkennung hervorrufen muß: der Verfasser hat dieses ganze Gebiet der Leben-Jesu-Forschung, jede einzelne der fast unzähligen Arbeiten durchstudiert, er kennt sie alle, kritisiert sie alle, zeigt ihre Eigentümlichkeit, ihre Schwäche, ihre Stärke, gibt uns eine kurze Zusammenfassung ihres Inhalts und ihrer Bedeutung für die Theologie. Welch ein ungeheurer Fleiß, welch eine Arbeit steckt hinter diesen 418 Seiten. Interessant, bei aller Wissenschaftlichkeit spannend, schreibt der Verfasser. Seine Aufzählungen und Inhaltsangaben sind nicht nüchtern und trocken, sondern das lebt alles vor unseren Augen. Mit besonderer Liebe scheinen mir die Kapitel über D. F. Strauß und sein epochemachendes Leben Jesu geschrieben zu sein. Die Sprache des Verfassers ist schön, bilderreich: oft freilich bricht auch Spott und beißende Ironie hervor.

Daß das ganze Buch in eine Darlegung der eigenen Anschauungen des Verfassers ausläuft, und darum richtiger „von Reimarus zu Schweitzer" heißen könnte, ist selbstverständlich. Des Verfassers Standpunkt ist der der konsequenten Eschatologie, d. h.: Jesus hat das Ende der Welt und in ihm seine Wiederkunft als Messias in den Wolken des Himmels als nahe bevorstehend angesehen, und sein Wirken und Reden zielt darauf hin. Wenn er vom Reich Gottes spricht, auch in den Gleichnissen, ist immer dieses zukünftige Reich der Vollendung gemeint, aus seiner apokalyptischen Hoffnung heraus sind seine Reden (z. B. die Aussendungsrede an die Jünger) zu verstehen. „Jesus will die eschatologische Geschichte in Gang bringen, die Erddrangsal, die Verwirrung und den Aufruhr, aus denen die Parusie hervorgehen soll, entfesseln, und die überirdische Phase des eschatologischen Dramas einleiten." (S. 367.) Diese eschatologische Anschauung macht seine Ethik verständlich. Auch das Messianitätsbewußtsein bezog sich auf eine übernatürliche, am Ende der Tage offenbar werdende Persönlichkeit. Ein eschatologisches Sakrament auf die Geistesausgießung und das Gericht hin war schon die Taufe des Johannes; eschatologisch, als eine Weihe zum kommenden messianischen Mahl, ein Sakrament für die zukünftige Errettung, ist die Speisungsgeschichte zu verstehen. Dieselbe sakramentale Bedeutung hat später das Abendmahl in Jerusalem. Aus dieser Erwartung Jesu heraus ist das Gebot an die Jünger zu erklären, von seiner Messianität zu schweigen; aus dem mit dem Geheimnis des Reiches Gottes gegebenen Leidensgedanken heraus auch der Leidensentschluß Jesu, die eigene Betreibung seines Todes. So sind nach Schweitzer, nachdem vorher im Judentum die Eschatologie nur eine schriftstellerische war, die von einer fernen erdachten Vergangenheit redet, in Johannes dem Täufer und in Jesus Menschen, lebendige Menschen in der Eschatologie aufgetreten. „Stille ringsum. Da erscheint der Täufer und ruft: Tuet Buße! Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen! Kurz darauf greift Jesus, als der, welcher sich als den kommenden Menschensohn weiß, in die Speichen des Weltrades, daß es in Bewegung komme, die letzte Drehung mache und die natürliche Geschichte der Welt zu Ende bringe. Da es nicht geht, hängt er sich dran. Es dreht sich und zermalmt ihn. Statt die Eschatologie zu bringen, hat er sie vernichtet. Das Weltrad dreht sich weiter, und die Fetzen des Leichnams des einzig unermeßlich großen Menschen, der gewaltig genug war, um sich als den geistigen Herrscher der Menschheit zu erfassen und die Geschichte zu vergewaltigen, hängen noch immer daran. Das ist sein Siegen und Herrschen." (Seite 367.)

Die Gedanken des Verfassers, die hier nur in kurzen Zügen geschildert werden konnten, sind gewiß kühn, manchem werden sie verderblich, gefährlich, umstürzlerisch erscheinen. Für Schwache im Glauben, die sich leicht verwirren lassen, ist das Buch gewiß nicht geschrieben. Es mögen auch manche Urteile und Ergebnisse des Verfassers von der Wissenschaft als falsch erkannt und abgewiesen werden. Aber daß vieles, was bisher in Reden und Handeln Jesu unverständlich schien, sich in den Rahmen der konsequenten Eschatologie gut einfügt, läßt sich nicht leugnen.

Das Endergebnis des Buches ist freilich, gemessen an den altdogmatischen Anschauungen, die sich immer noch fortschleppen, ein ganz negatives; das gesteht der Verfasser selbst zu. „Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werke die Weihe zu geben, hat nie existiert. Es ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie mit geschichtlicher Wissenschaft überkleidet wurde." (S. 396.) Aber gesetzt, diese Anschauung der konsequenten Eschatologie setze sich weiter durch, würde immer mehr als richtig anerkannt, und die religiöse Begriffswelt der Vergangenheit bräche immer mehr zusammen, würde dann der Jesus, der uns diese Anschauung schildert, der schwärmerisch in eine Zukunft schaut, die nicht gekommen ist, würde er der Welt nichts mehr sein? Nein: „Jesus ist unserer Welt etwas, weil eine gewaltige geistige Strömung von ihm ausgegangen ist und auch unsere Zeit durchflutet. Diese Tatsache wird durch eine historische Erkenntnis weder erschüttert noch gefestigt. Sie ist der Realgrund des Christentums". (S. 397.) „Nicht der historisch erkannte, sondern nur der in den Menschen geistig auferstandene Jesus kann unserer Zeit etwas sein und ihr helfen. Nicht der historische Jesus, sondern der Geist, der von ihm ausgeht, und in Menschengeistern nach neuem Wirken und Herrschen ringt, ist der Weltüberwinder."

(S. 399.) Die Weltbejahung unserer Zeit steht wohl in bewußtem Widerspruch mit der Anschauung Jesu. „Diese allgemeine Weltbejahung aber, wenn sie christlich sein soll, muß in dem Einzelgeist durch die persönliche Weltverneinung, welche Jesu Worte predigen, verchristlicht und verklärt werden. Aus diesem Kampf allein kann unserer Zeit die religiöse Energie kommen.“ (S. 400.) „Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns, wie er am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht wußten, wer er war, herantrat. Er sagt dasselbe Wort: Du aber folge mir nach! und stellt uns vor die Aufgaben, die er in unserer Zeit lösen muß. Er gebietet. Und denjenigen, welche ihm gehorchen, Weisen und Unweisen, wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft wirken, kämpfen und leiden dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erleben, wer er ist.“ (Schluß des Buches.) Ich meine: mag man persönlich oder wissenschaftlich einen ganz anderen Standpunkt einnehmen, so lange der Geist, der aus solchen Worten spricht, diese Stellung zum Geiste Jesu unsere Theologie erfüllt, braucht sich niemand vor ihr zu fürchten. Und wenn sie auch noch mehr der dogmatischen Brücken, die uns mit der Vergangenheit verbinden, abbricht, der Geist des Schönsten und Wichtigsten unter allen Menschenkindern braucht keine Brücken, er weht frei, wohin er will, und wird einst die ganze Erdenwelt erfüllen und sie zu ihrem Ziele führen.

Berlin. Habicht.

D. **Heinrich Bassermann. Wie studiert man evangelische Theologie?** Stuttgart, Verlag von Wilhelm Violet 1905. 2,50 M.

Die blaue Farbe des Umschlags, bei den Weltkugeln mit den Sternen darüber, der Name des Verlegers weckten Schülererinnerungen. Jene Übersetzungen der Schulklassiker mit Anmerkungen, die der fleißige Schüler „nach sorgfältiger selbständiger Präparation mit Lexikon und Grammatik“ benutzen darf, die der Schüler aber zumeist vor jener oder an Stelle jener Präparation benützt, sie erschienen in ähnlichem Blau mit jenem Verlegerzeichen. Auch der Inhalt brachte Erinnerungen, nicht immer angenehmer Art, an die Studienzeit! Wie jene Schülererinnerung manche Anklage weckt über das, was man versäumt, verwahrlost und sich selber Schaden getan, so jene Studentenerinnerung. Nun sind akademische Ferien, nun kommt ein neues Semester mit neuen guten Vorsätzen, ein Führer wie Bassermann ist geeignet, diese Vorsätze aus dem Vagen ins klare und sichere Wollen zu bringen. Auch mancher Fuchs, der glücklich ist, erst zu beginnen, und mancher Vater eines zukünftigen Theologen, oder mancher Pfarrer, der raten soll, der sollte bei Bassermann sich Rat holen. Bis auf die Geld-, oder studentisch die „Wechsel“-Frage herab, von den großzügigen Ausführungen über die Motive der Berufswahl herkommend, wird alles Wichtige besprochen von einem Erfahrenen, der große Scharen von Studenten an sich hat vorüber ziehen sehen, der in manches Jünglingsherz hat schauen dürfen, mit Zweifeln und Fragen, mit Sorgen und Überschäumen, von einem, der nicht nur ein Meister der Theologie, der auch ein Meister des Lebens ist. In 8 Kapiteln wird behandelt: 1. Motive der Berufswahl. 2. Elternhaus und Schule. 3. Die Universität (Wesen und Einrichtung, die theologischen Fakultäten, Studium und Leben, Einsamkeit und Gesellschaft, die Kosten des Studiums). 4. Das Werden und Wesen der Theologie. 5. Die exegetische Theologie oder die biblische Wissenschaft. 6. Die historische Theologie. 7. Die systematische Theologie. 8. Die praktische Theologie. Ein Anhang bietet eine Verteilung der theologischen Disziplinen auf eine achtsemestrige Studienzeit. — Beim Lesen und noch lange nachher und heute wieder ging's uns durch den Sinn: O selig, o selig, ein Fuchs noch zu sein!

Alfred Fischer.

Zur Gestaltung eines einheitlichen Weltbildes. Anregungen und Fingerzeige von D. Georg Graue. Leipzig. Heinsius Nachfolger. 1906. 263 S. 4 Mark.

Der Verfasser schildert und beurteilt in schöner und klarer Darstellung das Streben nach einheitlicher Weltanschauung, wie es in der Philosophie, Naturforschung, Theologie zutage tritt. Hauptsächlich setzt er sich mit dem naturalistischen Monismus auseinander. Mit der unbefangenen Anerkennung der Naturwissenschaft paart sich bei ihm die scharfsinnige Prüfung ihrer Schranken und der übereilten auf sie gegründeten Schlußfolgerungen. Bemerkenswert ist u. a. die Behandlung der Frage der Willensfreiheit mit Bezug auf den Monismus, wobei die Bedeutung, welche die deterministische Stellungnahme einer philosophischen Autorität wie Windelband für den monistischen Standpunkt hat, ins Licht gestellt wird. Zeitgemäß und treffend sind auch die Darlegungen über die Mitwirkung des Denkens bei der Bildung der Weltanschauung gegenüber der einseitigen Hervorkehrung des fühlend-wollenden Ich. Was schließlich die Fingerzeige zur Gestaltung eines einheitlichen Weltbildes darbieten über den Gottesglauben und die Fortdauer der sittlichen Persönlichkeit, über die Versöhnung des Widerstreits zwischen sittlicher, ästhetischer, religiöser Lebensanschauung, wird ebenso wie der kritische Teil des Buches jedem, der in den gegenwärtig herrschenden Streit für oder wider den Monismus tiefer eindringen möchte, erwünschte Aufklärung und Förderung bringen. P. Chr. Elsenhans.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Für die Herbst-Propaganda

stehen allen freundlichen Mithelfern

Probenummern und Bestellkarten

in jeder gewünschten Anzahl zur Verfügung.

Wir bitten zu verlangen!

Desgleichen bitten wir um **recht baldige** Mitteilung **möglichst vieler** und **geeigneter** Adressen, an die — **mit Aussicht auf Erfolg** — vom Verlage aus Probenummern gesandt werden können.

Für freundliche Bemühung im voraus verbindlichst dankend Hochachtungsvoll

Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Wir bitten zum Zwecke der

Inseraten-Propaganda

um

Nennung derjenigen Firmen, denen Sie grössere Aufträge zuweisen.

Für freundliche Bemühungen im voraus bestens dankend

Hochachtungsvoll

Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Gesucht für **sofort** ein

Hauslehrer

für einen fast 10jährigen Knaben, der längere Zeit im Hause unterrichtet werden soll. Lehrplan der Badischen Gymnasien. Zeugnisse und Photographien bitte an

Frau **Louis Borchard Ww., Villa Falkenhalde, B.-Baden.**

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

PARAMENTE

von

P. Bessert-Nettelbeck,

Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt

BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a

sind allseitig anerkannt als

würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	1,90 M.
2 Monate	1,25 M.
1 Monat	0,65 M.

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen Nummer** beginnen.

Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von **Professor Beck**

liefert preiswert

in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal“

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Wer wünscht

zur **Verteilung** an die **Mitglieder des Gemeinde-Kirchenrates gedruckte Anschreiben,** in denen dieselben u. a. aufgefordert werden, auf das **„Protestantenblatt“** als etwas ihnen **Unentbehrliches** zu abonnieren? Um baldige Bestellung und Mitteilung der gewünschten Anzahl bittet der

Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstrasse 15.

Verlag des Protestantenblattes.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. wunderv. Orgelton, v. 78 M. an.

Illustr. Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat **„Harmonista“,** m. dem **jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.**

Kirchenöfen Schulöfen

D.R.P.

Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT

für

Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Wichtig für Brautleute

Preise 40% billiger wie in der Provinz

Frankolieferung

Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.

Kleine Andreasstr. 9

Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Inserate

im

Protestantenblatt

haben stets

guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 39.

Berlin
Bremen.

25. September 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Deutscher Protestantenverein Hamburg. — Tagebuch: Allgem. evangel.-protestant. Missionsverein. — Dr. Ferd. Jac. Schmidt. — Generalversammlung des Pfarrervereins in Hannover. — Aus Württemberg. — Mißstände bei Bewerbung von Pfarrern. — Staaten ohne Religionsunterricht. — Wahl in Hattingen. — Dänische fakultative Sprachstunden. — Evangel.-luther. Gotteshaus für Borkum. — Brief aus der Schweiz. — Aus der kirchlichen Arbeit eines liberalen Laien. — Anzeigen.

Deutscher Protestantenverein.

Hamburg.

Dienstag, den 15. Oktober, nachmittags 3 Uhr, in der „Erholung", Holstenplatz. Geschlossene Versammlung kirchlich-freigesinnter Männer und Frauen. Gegenstand: Ausbreitung und Vertiefung der Bewegung für protestantische Freiheit. (Einladungen zu dieser Versammlung ergehen auf Wunsch durch Herrn Pastor H. Ladendorf, St. Georgskirchhof 19, und Direktor Schrader Berlin W. 35, Steglitzerstraße 68.)

Dienstag, den 15. Oktober, abends 8 Uhr, in den „Neustädter Gesellschaftssälen", Valentinskamp 40/42. **Große öffentliche Versammlung.** Gegenstand: Brauchen wir den Religionsunterricht in der Schule? Berichterstatter: Pfarrer Dr. Luther-Charlottenburg. Freie Aussprache. Eintritt frei. Männer und Frauen herzlich willkommen.

Mittwoch, den 16. Oktober, morgens 10 Uhr, in der „Erholung", Holstenplatz. Sitzung der II. Sektion (kirchliches Leben). Gegenstand: Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pastor? Berichterstatter: Professor Dr. jur. Geffken-Köln a. Rh. Diskussion. Eintritt frei. Männer und Franen herzlich willkommen.

Mittwoch, den 16. Oktober, nachmittags 3 Uhr, in der „Erholung", Holstenplatz. Gemeinschaftliches Mittagessen. Anmeldungen bei Herrn M. Henrique Leffmann, Brodschrangen 10.

Tagebuch.

Dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein wünschen wir eine reichgesegnete Tagung in Osnabrück. Unseres Interesses und unserer Förderung seiner Arbeit ist er gewiß. Die Ausdehnung seines Werkes daheim und draußen in China und Japan liegt bei der Treue und dem Eifer seiner Mitarbeiter. Er hat die schwere Aufgabe sich gestellt, solche Kreise für die Missionsgedanken zu gewinnen, die ihnen bisher fernstanden und die von den in pietistisch-orthodoxem Sinne geleiteten Missionsgesellschaften nicht erreicht werden. Er sieht die Notwendigkeit neuer Missionsreisen ein und fördert sie mit allen Mitteln. Er arbeitet an Völkern, die, hineingezogen in den Kreis der Großmächte, unter den Veränderungen und Folgen einer akuten Kultivierung stehen. Lauter Neuland, an dem er schaffen soll, guter Grund, daß wir mit Verständnis, Geduld und Unermüdlichkeit ihm dienen und helfen.

*

Dr. Ferd. Jac. Schmidt, über dessen Referat beim Wiesbadener Protestantentag im Hauptblatt „Zur Bekenntnisfrage" diskutiert wird, hat soeben im Verlag der Dürrschen Buchhandlung in Leipzig eine Sammlung von philosophischen Studien erscheinen lassen: „Zur Wiedergeburt des Idealismus". Wir weisen an dieser Stelle auf dieses Buch hin, weil das Verständnis der Ausführungen in Wiesbaden durch die Lektüre dieser Abhandlungen wesentlich gefördert werden wird. Eine ausführliche Besprechung ist in Vorbereitung. Die einzelnen Studien haben diese Ueberschriften: 1. Zur Wiedergeburt des Idealismus. 2. Kapitalismus und Protestantismus. 3. Der mittelalterliche Charakter des kirchlichen Protestantismus. 4. Offenbarung. 5. Worte Christi (eine interessante Auseinandersetzung mit dem gleichnamigen Buch von Chambulair). 6. Der theologische Positivismus. 7. Adolf Harnack und die Wiederbelebung der spekulativen Forschung. 8. Kunst, Religion und Philosophie. 9. Das Erlebnis und die Dichtung. 10. Goethe und das Altertum. 11. Kant — Orthodoxie. 12. Kant und die spekulative Mathematik. 13. Die Philosophie auf den höheren Schulen. 14. Die Frauenbildung und das klassische Altertum. 15. Das Prinzip für die Reorganisation der Frauenbildung.

*

Ueber die Generalversammlung des Pfarrervereins in Hannover wird unser Berichterstatter nach Erscheinen des Protokolls schreiben.

Aus Württemberg. Der internationale Sozialistenkongreß in Stuttgart ist ohne äußerliche Störung verlaufen. Auch bei den Massenversammlungen am Sonntag hatte die Polizei keinen Anlaß zum Einschreiten; nur in der Ausweisung des Delegierten Quelch, der die Haager Konferenz als Versammlung von „Dieben und Mördern" bezeichnet hatte. Das war für die ernsten Gegensätze, die einander auf dem Kongreß entgegenstanden, eigentlich ein Glück: Der gemeinsame Feind, die bestehende Staatsordnung, hat das Bewußtsein der Einigkeit für den Augenblick mächtig gestärkt. Daß die allgemeinen Ideen der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ihren Eindruck auf die Massen noch immer machen, war freilich deutlich wahrzunehmen. Aber sie genügten in ihrer Allgemeinheit auch nur für die öffentlichen Massenversammlungen und Volksfeste. Dagegen konnten in den Verhandlungen über die Kolonial- und Militärfrage die Gegensätze nur mühsam verhüllt werden. Es war erfreulich, zu sehen, daß die Sache der besonnenen, „revisionistischen" Sozialisten gerade von deutscher Seite energisch vertreten wurde. Auf einem internationalen Tag ist es nicht leicht, die Bedeutung der Nationalitäten zu würdigen. Daß dies doch geschehen ist, daß ferner die Bedeutung der Kolonien energisch verteidigt wurde, — war ein erfreuliches Zeichen dafür, daß das gesunde Denken abstrakten Theorien noch nicht zum Opfer gefallen ist. Ist's nicht auch am Ende ein Verdienst Naumanns, wenn in der deutschen Sozialdemokratie von bedeutenderen Köpfen der nationale Gedanke und die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien anerkannt werden? Wir dürfen froh sein, daß von deutscher Seite keine solchen Fanatiker wie Hervé aufgetreten sind. Das Urteil, das dieser Franzose über die Deutschen in Stuttgart fällte, daß sie ganz harmlose und gemütliche Kameraden seien, war in seinen Augen der denkbar schärfste Tadel. Für unsere Betrachtungsweise ist es ein großes Lob. Unsere „Proletarier" sind zum großen Teil recht behäbige und zufriedene „Bourgeois" geworden. Dank der günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, dank ferner der sozialpolitischen Gesetze haben sie in der Tat ein bequemeres Leben als weite Kreise des „Mittelstandes". Sie haben allen Grund, mit den „nationalen" Verhältnissen recht zufrieden zu sein. Man meint, dieses Gefühl der Befriedigung da und dort wahrnehmen zu dürfen. Die internationale Tagung hatte für sie mehr die Bedeutung eines Volksfestes; die internationalen Phrasen die eines Anregungs- und Betäubungsmittels. Die Aufklärung, die einzige Waffe, die Bebel zunächst im Kampf gegen den Kapitalismus anwenden will, wird diese Betäubungsmittel immer mehr als solche erkennen lassen. Je mehr sie sich verbreitet und je tiefer sie geht, um so mehr wird die Bedeutung des nationalen Prinzips, um so deutlicher der Segen des deutschen Staatssozialismus erkannt werden. Dann werden die Deutschen bei den internationalen Tagungen vielleicht noch schlechter behandelt werden als bisher, — oder, was am gescheitesten wäre: sie werden sich gar nicht mehr daran beteiligen. Es wird die Trennung der nationalen Sozialisten und der internationalen Anarchisten eintreten, die jetzt nur noch mühsam aufgehalten wird. Wünschen wir den Katholikentagen ein gleiches Geschick; die Trennung nationaler Katholiken und internationaler Ultramontanen!

*

Mißstände bei Bewerbung von Pfarrern um Präsentationsstellen haben den Pfarrerverein des Königreiches Bayern zu folgendem Schreiben an sämtliche Geistliche, Kandidaten, Kirchenpatrone und Gemeinden veranlaßt.

„Anläßlich von Bewerbungen um Pfarreien, für welche Standes- und Gutsherrschaften oder gemeindlichen Korporationen das Präsentationsrecht zusteht, sind bisher nicht selten Mißstände zu Tage getreten, die teils in einem gewissen Mangel an taktvoller Zurückhaltung, den manche Bewerber zeigten, teils in zu weit gehenden Zumutungen, die von einzelnen präsentationsberechtigten Personen oder Körperschaften an die Bewerber gerichtet wurden, begründet waren. Nicht um über Vergangenes zu richten, sondern um unliebsamen Vorkommnissen für die Zukunft vorzubeugen, hat der Pfarrerverein der protestantischen Landeskirche für das Königreich Bayern d. d. Rh. in seiner Hauptversammlung zu Nürnberg vom 6. Juni 1907 beschlossen, seinen Mit-

gliedern für ihr Verhalten bei Bewerbungen um Patronatsstellen folgende Richtlinien zu geben. 1. Bei Bewerbung um Pfarrstellen, für welche Standes- und Gutsherrschaften oder sonstige Privatpersonen das Präsentationsrecht haben, beschränken sich die Bewerber auf Vorlage der gesetzlichen Zeugnisse und, wo erforderlich, persönliche Vorstellung vor dem Patron. Anderweitige Zeugnisse sind nicht vorzulegen, desgleichen sind schriftliche Reverse oder mündliche Verpflichtungen in irgend einer Richtung, z. B. bezüglich Nichtinanspruchnahme der patronatlichen Baupflicht u. ä. abzulehnen. Auch sollen bei Bewerbungen um solche Patronatsstellen keine Probepredigten mehr gehalten werden, wie bisher teilweise üblich war, da über die Qualifikation des Bewerbers die vorgelegten gesetzlichen Zeugnisse hinreichenden Aufschluß geben. Einem Kirchenpatron, dem diese Aufschlüsse nicht genügend erscheinen, bleibt es ja unbenommen, über die amtliche Tüchtigkeit eines Bewerbers an dessen bisherigem Wirkungsort Erkundigungen einzuziehen. Den Bewerbern wird auch zur Pflicht gemacht, in der Inanspruchnahme persönlicher Empfehlungen bei den präsentationsberechtigten Patronen sich möglichste Zurückhaltung aufzuerlegen. — 2. Bei der Bewerbung um Pfarrstellen, für die den Gemeinden bezw. gemeindlichen Körperschaften das Präsentationsrecht zusteht, haben sich die Bewerber zunächst ebenfalls auf die Vorlage der gesetzlichen Zeugnisse zu beschränken. Sonstige Zeugnisse vorzulegen oder besondere Verbindlichkeiten einzugehen, etwa in bezug auf ihre politische Haltung oder auf kommunale Angelegenheiten, wie die Simultanschulfrage u. ä., soll den Bewerbern verwehrt sein. Daß Probepredigten in Gemeinden, wo sie bisher üblich waren, schon aus äußeren Gründen nicht sofort gänzlich abgeschafft werden können, erkennt der Pfarrerverein an. Doch möchte er mit Rücksicht auf die mancherlei mit Probepredigten verknüpften Mißlichkeiten den wahlberechtigten Gemeinden nahelegen, wenn sie nicht nach dem Vorbild mehrerer Städte auf Probepredigten überhaupt verzichten zu können glauben, doch auf möglichste Einschränkung dieser Uebung Bedacht nehmen zu wollen. Hat ein Bewerber sich durch eine Probepredigt der Gemeinde vorgestellt, so beschränkt er seine Besuche auf die Vorstände der gemeindlichen Körperschaften. Die für beide Teile lästigen Besuche bei sämtlichen Mitgliedern der genannten Körperschaften wollen wir uns künftig nicht mehr zumuten lassen. Wo freilich Probepredigten nicht mehr stattfinden, muß es den Bewerbern unbenommen bleiben, sich nach eigenem Ermessen bei den für die Wahl ausschlaggebenden Persönlichkeiten vorzustellen. Wie den Bewerbern im allgemeinen taktvolle Zurückhaltung zur Pflicht gemacht wird, so sollen sich auch die in der Gemeinde etwa schon tätigen Geistlichen der Agitation für oder gegen einzelne Bewerber enthalten. — 3. Der Pfarrerverein macht es seinen sämtlichen Mitgliedern ernstlich zur Pflicht, über die unter 1. und 2. getroffenen Festsetzungen im Falle der Bewerbung um eine Präsentationsstelle unter keinen Umständen hinauszugehen. Zugleich richten wir an alle dem Pfarrerverein nicht angehörigen Geistlichen unserer Landeskirche das dringende Ersuchen, zur Ermöglichung eines einheitlichen Vorgehens sich gleichfalls an die angegebenen Richtlinien halten zu wollen. Der Vorstand des Pfarrervereins wird ermächtigt, einem diesen Abmachungen zuwiderlaufenden Verhalten gegenüber geeignete Maßnahmen zu ergreifen. — 4. Vorstehender Beschluß des Pfarrervereins wird sämtlichen wahlfähigen Geistlichen der Landeskirche, den Kandidaten sowie allen präsentationsberechtigten Kirchenpatronen und Gemeinden zur Kenntnis gebracht. — 5. Der Pfarrerverein teilt die unter Ziffer 1—4 gefaßten Beschlüsse dem Kirchenregiment zu geneigter Kenntnisnahme mit und bittet, ein hohes Kirchenregiment wolle die ihm unterstellten Geistlichen gegebenen Falls bei ihren Bemühungen um Wahrung der Standesehre geeignet unterstützen."

Wer das Wort zu dieser Angelegenheit wünscht, ist willkommen. In der Bewerbungssache liegen Uebelstände vor, die beseitigt werden können; die Verweigerung der Probepredigt scheint uns unberechtigt, die Drohung gegen Pfarrer außerhalb des Vereins anmaßend und ungebührlich, jedenfalls aber ist jeder Versuch zur Abhilfe zu begrüßen, und auch der Bayerische Pfarrerverein wird nicht meinen, Unverbesserliches geleistet zu haben.

*

Staaten ohne Religionsunterricht zählt die Wiener Arbeiterzeitung auf und schreibt: Gänzlich abgeschafft ist der Religionsunterricht in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, in den Niederlanden und in Frankreich. Fakultativ ist der Religionsunterricht in Italien, Schweiz, England und Belgien. In Frankreich ist ferner die Bestimmung getroffen, daß der Religionsunterricht nicht innerhalb der öffentlichen Schulräume abgehalten werden darf, auch dürfen die Lehrer weder ein bezahltes noch ein unbezahltes kirchliches Amt bekleiden. Außerdem darf der Religionsunterricht nur an dem schulfreien Donnerstag erteilt werden, um an den anderen Schultagen die Jugend nicht zu überbürden. Mehr als zwei Stunden in der Woche darf überhaupt kein Religionsunterricht erfolgen. Vergessen ist in dieser Reihe Japan, wo niemals Religion als Lehrgegenstand eingeführt war, sondern der häuslichen Erziehung überlassen wird. Dieser Tatsache kann es wohl zuzuschreiben sein, daß dieses Land in völlig zurückgebliebener Umgebung aus eigener Kraft zu einem Kulturstaat erstarkt ist. Bemerkenswert ist ferner, daß unter den hier aufgezählten Ländern kein einziger deutscher Staat erscheint. (— — woraus die gänzliche Niederlage des deutschen Volkes 1866 und 1870/71, die absolute wissenschaftliche und technische Rückständigkeit, wie die moralische Verkommenheit gerade des deutschen Volkes glatt zu erklären ist! Ergänzung der Red. des „Past. Bl.")

Ueber die Wahl in Hattingen wird der Bremer Zeitung berichtet: Die evangelischen Kirchenwahlen spielten sich bisher, für das große Publikum fast unbemerkbar, in einem engen Kreise und in aller Stille ab. Wahlberechtigt ist, wer 24 Jahre alt ist, einen eigenen Hausstand führt, zu den Lasten der Kirchengemeinde beiträgt und — in der Wählerliste steht. Daß letzteres nicht der Fall war, hat manchem um sein vermeintliches Wahlrecht gebracht; selbst Presbyter und Repräsentanten, die viele Jahre hindurch das Amt bekleiden, gingen ihres Wahlrechtes verlustig, weil sie es versäumt hatten, sich in die Wählerliste eintragen zu lassen. Die Kirchengemeinde zählt etwa 15.000 Seelen, aber bis vor vier Jahren standen nur ganze 40 Namen in der Liste, und bei den Wahlen von vor zwei Jahren waren es höchstens 25 mehr. Damals geschah etwas „Unerhörtes", bis dahin wenigstens Unbekanntes. Leute, die fast 30 Jahre hindurch ununterbrochen der Repräsentation angehörten, wurden zur allgemeinen Ueberraschung durch andere ersetzt. In diesem Umstande wurde in weiten Kreisen, ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt, ein Vorstoß der Orthodoxie gegen manche ihr unbequeme Elemente in der Kirchenvertretung erblickt, und mit einem Schlage änderte sich das Bild. Leute, die dem kirchlichen Leben bisher ferngestanden, sich vor allem auch um die Wahlen nicht gekümmert hatten, ließen sich nunmehr in die Wählerlisten eintragen, die jetzt auf einmal fast 400 Namen aufwies. Am Sonntag nun wurden die Kräfte gegeneinander abgemessen. Es handelte sich um Ergänzungswahlen für die Repräsentation. Noch niemals dürfte die kleine evangelische Kirche, in der unter dem Vorsitz des Superintendenten Meier-Peter die Wahlen vollzogen wurden, so viele Männer auf einmal in sich aufgenommen haben. Es lagen zwei Listen vor: eine von ausgesprochen positiver, die andere von liberaler Seite. Während die erstere auch Namen von Personen ausgesprochen liberaler Gesinnung enthielt, hatte die letztere umgekehrt die Namen der der positiven Richtung angehörigen Personen völlig ausgemerzt. Es wurde geheim abgestimmt und die Wahlhandlung dauerte mehr als zwei Stunden; früher eine Viertelstunde. Gewählt wurden sämtliche Kandidaten der freien Liste mit einer Mehrheit von durchschnittlich mehr als hundert Stimmen. An der Wahl beteiligte sich zum ersten Male auch eine große Zahl von Personen, die öffentlich zur Sozialdemokratie halten.

*

Für dänische fakultative Sprachstunden hatten sich 69 evangelische Pfarrer in Nordschleswig bei der Regierung in Kiel verwendet. Sie sind nun freundlich, aber abschlägig beschieden worden, „daß die Abschaffung des dänischen Sprachunterrichts in der Volksschule eine Tatsache ist, welche einer Aenderung nicht mehr unterworfen werden wird. v. Bülow."

Mangel an dänisch sprechenden Pastoren macht die Besetzung des Pfarramtes schwierig. Einige Vakanzen müssen immer noch bestehen, und Pfarrer, die um Emeritierung nachsuchten, wurden von der Kirchenbehörde gebeten, noch ein Jahr im Amt zu bleiben.

*

Ein evangelisch-lutherisches Gotteshaus für Borkum erbittet ein Gymnasialprofessor im „Reichsboten" (3. Aug. 1907), da das bestehende die Andächtigen nicht fassen kann. In seiner Bitte erwähnt er das Vorhandensein einer „herrlichen architektonisch-schönen und geräumigen Kirche der Evangelisch-Reformierten", aber nicht, daß sie überfüllt sei. Warum gehen die Ueberzähligen nicht in diese Kirche — auch wenn sie Lutheraner sind, es wird ihnen sicher nichts schaden, aber vielleicht nützen!

Brief aus der Schweiz.

Sie wünschen ein Stimmungsbild aus der Schweiz zu haben. Recht so, daß man sich draußen im Reich nicht bloß um unser Wetter, unsere Hotels und Kuranstalten, unsere abgestürzten und führerlosen Touristen, sondern auch um das geistige und religiöse Leben des Volks bekümmert.

Man würde es nicht glauben, aber der Rhein ist doch auch für das geistige Leben unserer beiden Länder eine Grenze. Ich amtiere in Basel, aber glauben Sie, wir hätten jemals Gelegenheit, mit den eine Stunde von uns pastörierenden Kollegen des Elsaß oder Badens zu verkehren? Höchstens, daß uns etwa die Sonntagssache zusammenführt, und auf positiver Seite natürlich die Basler Mission, von der die Rede geht, daß während der Festwoche im Juli Basel jeweilen interimistisch die Hauptstadt Württembergs sei.

Mit dieser Basler Mission habe ich zugleich diejenige Zentrale genannt, um die sich bei uns alles gruppiert und von der alles ausstrahlt, was „streng positiv" heißt und heißen möchte. Ein Grund erster Klasse, warum unsere „Freien und Frommen", wie sich die Anhänger des liberalen Christentums gern nennen lassen, so unsäglich schwer von der Berechtigung der Mission überhaupt, die sich ihnen oft noch

mit der aufdringlichen Stadtmission verquickt, überzeugen lassen. Um es nun kurz zu sagen, die eigentlich streng positive Rechte ist sehr zusammengeschmolzen. Es sind große Distrikte, namentlich in der Ostschweiz, wo es gar keinen eigentlichen Vertreter dieser Richtung mehr gibt. Hie und da leistet sich ein Kanton noch einen erratischen Block. Alles massiv-wundergläubige Volk scheint sich mehr und mehr in die diversen Sekten und Gemeinschaften zurückgezogen zu haben, wo es ohnmächtig über die große Babel-Landeskirche schimpft. Dessenungeachtet muß man es unserer Rechten lassen, daß sie taktisch und kirchenpolitisch sehr klug vorzugehen weiß, so daß sie den Uneingeweihten oft den Schein großer Stärke vorzutäuschen vermag. Das bringt sie namentlich durch ihre Evangelisationsfeldzüge, bei denen die Rufer im Streit aus Deutschland bezogen werden (Schrill, Schrempf, früher auch Stöcker), neuestens auch durch das von der Chrischona, der bekannten Predigerschnellbleiche ob Riehen, ins Land berufenen Zeltmission zustande. In Synoden und andern Behörden ist die Rechte sehr versöhnlich und hat gelernt, daß sie damit mehr erreicht. Der Friede zwischen den Parteien ist deshalb eigentlich nirgends gestört, abgesehen von gelegentlichen Scharmützeln bei Pfarrwahlen.

Viel klarer würde sich diese Situation herausstellen, wenn die Mittelpartei wirklich eine solche wäre, die immer nach dem Motto ihres „Kirchenblatts“ die Waffen der Gerechtigkeit der Rechten und der Linken widmete. Daß viele aus diesen in allen Farben schillernden Kreisen mit der alten Dogmatik ganz zerfallen sind, unterliegt keinem Zweifel, ja einige brüsten sich, wenn sie „unter uns Pfarrerstöchtern“ sind, daß sie wissenschaftlich und radikal die „Reform“ längst überholt haben. Namentlich die Jungen, die von der Hochschule kommen, sind zum allergrößten Teil „modern“, wie die Partei sich nennt, die keine Partei sein will und doch überall als solche auftritt. Bei uns in der Schweiz haben ja die Vertreter dieser Richtung nicht das geringste zu befürchten, im Gegenteil, ein großer Teil der Gemeinden wünscht sie in erster Linie. Warum? Vor allem deshalb, weil sie es so trefflich verstehen, den schrecklichen Verdacht des Freisinns von sich abzulenken.

Das Kirchenvolk ist ja erfahrungsgemäß viel zu wenig theologisch gebildet, um die feinen Unterschiede zwischen den Richtungen, namentlich wenn es nach der erbaulichen Sonntagspredigt urteilen soll, zu verstehen. Da will es, wenn es aus seiner geschichtlichen Gewohnheit noch nicht aufgeweckt ist, nur die Gewißheit haben, daß sein Pfarrer kein Reformer ist, dann kann er predigen, wie er will. Zwar kommen immer von Zeit zu Zeit Sektenleute und andere „Kenner“ und trauen der Sache nicht. Aber der Hinweis darauf, daß der Mann keine Gemeinschaft mit den Freisinnigen hält, genügt, um die Leute zu beruhigen. Sie haben hier beides, den Genuß einer nach modernen Grundsätzen und ohne die Sprache Kanaans vorgetragenen Predigt, und das reinliche Bewußtsein, bei einem nicht anrüchigen Pfarrer in die Kirche zu gehen. Die Berechnung ist so fein und treffend, sie läßt so viel Menschenkenntnis erkennen, daß sie notwendig jungen Leuten, die es zu etwas bringen wollen, imponieren muß. Warum sollen sie sich von vornherein den Weg zu ihrem Kirchenvolk durch den Beitritt zu den Freisinnigen verlegen? Kein Wunder auch, wenn viele einst von entschieden freisinnigen Pfarrern bediente Gemeinden in aller Stille von Modernen erobert werden, weil kluge Kirchenpfleger hoffen, auf diese Weise auch die der Kirche entfremdeten Altgläubigen wieder zu gewinnen.

Was sagt denn die „Reform“ dazu? Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit, was liegt ihr an dem Wachstum ihrer Partei? Wenn nur ihre Sache marschiert, wenn nur der Geist über den Buchstaben triumphiert. Wenn dabei auch der Versuch gemacht wird, sie ad acta zu legen, wenn auch eine vollständig aus der Luft gegriffene Fabel aufgebracht wird, daß sie nichts geleistet habe, daß ihr Weg ein Irrweg gewesen sei. Sie tröstet sich mit der Tatsache, daß Tausende der Besten unentwegt zu ihr halten und ihr Bestand sich trotz alledem nicht vermindert, eher langsam vermehrt. Sie hat einst mehr nach Außen gewirkt, nun wirkt sie in die Tiefe. Sie schlägt trotz allen Belehrungen immer noch gern den direkten, graden Weg ein, weil sie das Volk achtet und an die Menschen glaubt, auf die Gefahr hin, mit der Wahrheit die Leute zu verletzen. Sie hält heute noch den Vers für einen grundfalschen und dummen dazu:

> Ein Wahn, der mich beglückt,
> Ist eine Wahrheit wert,
> Die mich zu Boden drückt.

Und so geht sie denn ihren stillen Weg, zu Boden gedrückt von der süßen Last der Wahrheit und ihrer großen Aufgabe, und weiß sicher, daß die halben Feinde einst zu ganzen Freunden werden müssen. Schon deshalb, weil es auf die Länge nicht angeht, daß dem Kirchenvolk eine unrichtige Situation vorgelebt wird.

Teilweise vergessen macht diesen Parteigegensatz die soziale Lage. In der Schweiz gibt es sozialdemokratische, sozialreformatorische, evangelisch-soziale Pfarrer, und kein Kirchenregiment holt sie am Ohrläppchen von der Kanzel herunter. Deswegen braucht es angesichts des auch bei uns mächtigen Kapitalismus auch Mut zu dieser Stellungnahme, und ein Kutter und ein Ragaz, ein Pflüger und ein Reichen müssen sich laut und leise allerlei unangenehme Dinge sagen lassen, Als letzthin eine ganze Schar jüngerer Pfarrer in Zürich eine „religiös-soziale Vereinigung“ gründeten, da rauschte es stark im Blätterwalde. Und Kutter mit seinem „Sie müssen“ und „wir Pfarrer“ hat auch hier viel Widerspruch erfahren. Doch ist die persönliche Freiheit des Pfarrers in Stellung zum Bekenntnis und zur sozialen Frage zu fest gewährleistet, als daß irgend ein behördlicher Schritt gegen diese Leute gewagt würde. Das souveräne Volk, das seine Pfarrer allein wählt, ließe sich von keinem Kirchenrat sein Recht verkürzen. Und so hat sich denn der Grundsatz bei uns gewohnheitsrechtlich herausgebildet: Solange eine Gemeinde einen Pfarrer erträgt, läßt man ihn ihr.

Jetzt reist Ihr Berichterstatter zum Schweizerischen Predigerfest in Bern, wo er vielleicht noch allerlei Wissenswertes erfahren kann.

Aus der kirchlichen Arbeit eines liberalen Laien.

In seinem Buche „Die Zukunft des Papsttums“ (Tübingen, Mohr-Sieleck 1906, 128 S., 1,50 M., übersetzt von Maria Sell) sagt Labanca, Professor der Geschichte des Christentums an der Universität in Rom, auf S. 85: „Für die heterodoxen Protestanten besteht das wahre Christentum überhaupt nicht in Dogmen und Glaubensbekenntnissen; nicht im äußeren Kultus und der äußeren Autorität, sondern im christlichen Sinn, d. h. im reinen und heiligen Gemüt und in der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, welche aus dem vollen Vertrauen auf Gott Vater und seinen Christus quillt. Auch sie kennen eine Unterwerfung, aber nicht unter eine äußere Autorität, sondern unter die Autorität des eigenen Gewissens, welches in innerlicher Gemeinschaft steht mit Gott, dem milden und barmherzigen Vater und Christus, dem vollkommenen Vorbild des vollkommenen Gottes im Himmel. [Soll jedenfalls heißen: dem vom vollkommenen Gott geschickten vollkommenen Vorbild.] Deshalb ist nach Ansicht der heterodoxen Protestanten die christliche Religion ähnlich der, welche Jesus lehrte und übte. Und allerdings verlegte Jesus nach dem Bericht der Synoptiker die ganze wahrhaftige und göttliche Religion in die kindliche Anbetung Gottes des Vaters, in die sittliche Erneuerung des Herzens, die Heiligung des den Dienst des Nächsten geweihten Lebens. Kurz, die christliche Religion der liberalen Protestanten ist im vollen Sinne des Wortes individuell, gänzlich unabhängig von jeglicher äußeren Autorität, welche sich als absolut und unfehlbar gebärden

und sich anmaßen könnte, die Rechte des menschlichen Gewissens und der menschlichen Vernunft zu schädigen.

Aber außer dieser Verschiedenheit bestehen zwischen den beiden Richtungen noch andere Reibungen. Um nur an die hauptsächlichste zu erinnern, so ist der Vorwurf des Rationalismus von seiten der Orthodoxen gegen die Liberalen, denen sie vorwerfen, aus der christlichen Religion einen Kultus des Gewissens und der persönlichen Vernunft zu machen, dem das äußere Glaubensbekenntnis und die sichtbare Glaubensgemeinschaft geopfert werde. Genau beobachtet ist jedoch dieser Vorwurf weder gerecht, noch auch richtig. Die heterodoxen Protestanten wären nur dann Rationalisten, wenn sie jede innere Beziehung der individuellen Vernunft und des persönlichen Gewissens zum Glauben an Gott, als barmherzigen Vater in Christo, den sittlichen Erneuerer der Menschheit leugneten.

Das, was sie wirklich ablehnen, ist ein aufgezwungenes Glaubensbekenntnis. Deshalb sind sie abgesagte Feinde des religiösen Dogmatismus, und wollen keine Pastoren, die vorschreiben und befehlen, weil jeder gläubige und aufrichtige Anbeter sich in innerlicher und geistiger Verbindung mit dem Erzhirten Jesus Christus befindet." —

Es ist zuzugeben, daß Labanca nicht zu den Katholiken im bekannten schroffen Sinn des Wortes gehört. Auch in diesem Buch stellt er dem heute offiziellen, von den Jesuiten mißleiteten klerikalen Katholizismus keine besonders rosige Zukunft in Aussicht. Vom königlichen Papsttum urteilt er, daß es eine mittelalterliche Geschichte ist, die heutzutage aufgegeben sein sollte, und daß der Papst großes Lob ernten könne, wenn er seine freiwillige Gefangenschaft im Vatikan aufgeben und sich draußen im Lande frei bewegen wollte, wie seine Würdenträger auch. (Uebrigens hat, nebenher bemerkt, R. Parayre in L'Université Catholique, Jahrgang 1905, S. 321—343 und 561—587 in dem Aufsatz: La diplomatic pertificale zu dem Nachweis, daß die Kirche das Recht auf Diplomatie besitze, unter anderem auch den Gedanken benutzt, daß der Vatikan ja Eigenbesitz des Papsttums sei. Das könnte demnach auch einen in Ansprüchen verwöhnten Ultramontanen genug sein, und es brauchte, logischer Weise, nicht auch nur ein wirklicher Kirchenstaat zu jenem Hausbesitz hinzu verlangt werden, wenn der Papst seinem Amte in Freiheit genügen will. — Vom politischen Papsttum urteilt Labanca, daß es in 20 Jahren zu Ende gehen werde. Endlich vom religiösen, wenn es ein langes Leben fristen wolle, müsse es sich aller nichtreligiösen, politischen, dogmatischen usw. Forderungen entschlagen und eine innere Entwicklung durchmachen, in der es mit manchen feindseligen Strömungen kämpfen, und in der es zu dem ursprünglichen Christentum Jesu zurückkehren müsse, der selbst, wenn er Gründer einer Kirche sei, jedenfalls nicht diese so geartete ultramontane Kirche habe gründen wollen. Als Aeußerung eines vorurteilslos die Vergangenheit überblickenden und untersuchenden Katholiken, ist das genannte Buch außerordentlich lesenswert, ganz abgesehen von seinem flotten, herzhaften Stil. Bemerkenswert ist auch, daß Labanca gegenüber dem berühmten Roman Fogazzaros „Il Santo", in dem der Protestantismus als ein Sterbender geschildert wird, im Gegenteil hervorhebt, daß im Protestantismus Christus viel lebendiger sei, als in der katholischen Kirche.

Gehört also Labanca auch nicht zu jenen strammen Katholiken, mit denen ultrakonservative Protestanten in Verkennung des Wesens unserer evangelischen Kirche in Zeiten politischer Wahlen so gerne liebäugeln, so ist es doch im höchsten Grade anerkennenswert, daß er als Katholik zu einer so vorurteilslosen und im großen und ganzen nicht unrichtigen Beurteilung des liberalen Protestantismus sich aufgeschwungen hat. Es ist hierin eine wahre Beschämung derjenigen unserer Gegner aus der eigenen Kirche, die zwischen sich und uns kaum eine geistige Blutsverwandtschaft mehr erkennen, ja sogar mit ziemlich unverblümten Worten uns das eigentliche Christentum absprechen. Ungeachtet des heißen Eifers, mit dem wir uns um Christus bemühen, und der doch, abgesehen von dem unverwüstlichen Sinn für die wahre Wirklichkeit, die wirkliche Wahrheit, nur aus der Grundtatsache hervorgeht, daß uns Christus nicht eine ferne geschichtliche Persönlichkeit entschwundener Zeiten und Ideen ist, sondern eine Persönlichkeit, die mit der Macht des Geistes auch in unsere Gegenwart und in die Zukunft hinein ragt und gebieterisch und unwiderstehlich fordert, daß wir ein inneres Verhältnis der Zuneigung, des Gebundenseins, der willensmäßigen Uebereinstimmung mit ihm suchen. Otto Raupp.

Wir bitten **alle Zweigvereine**
die das
Wiesbadener Protokoll
noch nicht bestellt haben
ihre Bestellung **umgehend** aufzugeben
da auch von dem **3.** Tausend
nur noch ein Teil
zu unserer Verfügung steht.
Das Gleiche gilt für alle **einzelnen** Interessenten, die aus irgend welchen Gründen bisher noch nicht bestellt haben.
Hochachtungsvoll
Zentralstelle des Deutschen Protestanten-vereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Neue Erscheinungen!

Berthold, Prof. D. **Daniel und die griechische Gefahr.** 64 S. . . . —,50
Freimark, Hans. **Moderne Geisterbeschwörer und Wahrheitsucher** . . . 1,—
Freytag, Hugo. **Deutsches Christentum** . . . —,80
Hoffmann, Dr. phil. **Vom Bewußtsein** . . . —,80
Hoensbroech, Graf von. **Rom und das Zentrum** . . . 3,—
Lipsius, Fr. R. **Die Religion des Monismus** —,75
Mehlhorn, Pfarrer D. **Die Blütezeit der deutschen Mystik.** 64 S. . . . —,50
Mezger, Prof. **Das Kreuz Christi und das moderne Denken** . . . 2,—
Pachnicke, Dr. **Liberalismus als Kulturpolitik.** 9 Bogen . . . 1,50
Plate, Prof. Dr. **Orthodoxie und Monismus** . 1,—
Sulze, Dr. D. **Die notwendige Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre** . . . —,40
Teutenberg. Christentum und Sozialismus. 10 Bogen . . . 2,—
Wigand, Curt. **Unkultur. 4 Kapitel Deutschtum.** 138 S. . . . 2,—

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.